

## Manila: Amerika in den Tropen

Die Stadt war eine Enttäuschung. Der Flughafen steril wie alle internationalen Flughäfen. Die Zollkontrolle genau, aber doch amerikanisch freundlich. Verschiedenste Formulare mußten ausgefüllt werden, bevor man die rote Linie passieren durfte.

Niemand erwartete uns. Kein Schild mit unserem Namen. So benutzten wir den angebotenen Shuttleservice zum Hotel.

Der Verkehr war chaotisch. Wir fuhren durch ein Armenviertel mit Slums und Bretterbuden. Alles voll Dreck und Schmutz. Ebenso die Leute, die hier wohnten. Batho wies mich lachend auf ein Zahnarztschild hin, das auf einer Bretterbude neben einem Abwasserkanal prangte. Hier würde wohl niemand von uns seine Zähne richten lassen.

Die Umgebung wurde dann besser und schlagartig waren wir im Zentrum, das aber ebenso in einem Bundesstaat Amerikas sein könnte. Hochhäuser, breite Straßen und Shoppingcenters. Das Bild wurde von lustigen bunten Autos, den sogenannten Jeepneys aufgelockert. Eigenbauautos. Eine Kreuzung zwischen einem PKW und einem Omnibus. Ein verlängerter PKW mit Sitzplätzen auf der Ladefläche. Darüber ein Aufbau mit Zierrat, der seinesgleichen auf der ganzen Welt sucht. Unzählige Lampen und Anbauten. Alles bunt. Auch die Autos selbst sind bunt bemalt. Aufschriften rund herum und sei es nur „Gott ist groß“ über der Windschutzscheibe.

### Bathos Leben

Nach einem Arbeitstag im Büro kehrten wir erschöpft ins Hotel zurück. Eigentlich wollte ich mich etwas ausruhen. Batho schlug aber vor ein Bier zu trinken und dabei entwickelte sich ein interessantes Gespräch. Er begann von seiner Familie zu erzählen.

Er war in Saigon in Vietnam geboren. Sein Vater war ein Autoverkäufer, was nach dem Zweiten Weltkrieg ein sehr vornehmer Geschäftszweig war. Er hat zehn Geschwister, zwei Brüder und acht Schwestern. Alle haben sie im Westen studiert. Sein älterer Bruder studierte in London. Batho wurde nach der Matura in Paris zu seinem Bruder nach London zum Technikstudium geschickt. Nach dem Studium, als er sich auf der Heimreise nach Vietnam befand, machte er in Paris Zwischenstopp und wurde von unserer Firma engagiert. Dies war 1964 und noch heute, 1991 ist er da. Zwar hat er bereits in verschiedenen Geschäftszweigen gearbeitet, aber der Firma blieb er treu. Auch wenn sie verkauft wurde oder mit einer anderen Firma zusammengelegt wurde, er behielt seinen Job.

Seine Frau ist ebenfalls aus Vietnam. Er lernte sie in Paris kennen. Sein Vater war der Heiratsvermittler. Eines Tages besuchte er ihn überraschend in Paris. Batho war damals 30 Jahre alt. Der Vater schaute während des Besuches auf die Uhr und meinte, daß es Zeit wäre, zu heiraten. Der Junggeselle verneinte. So ginge es ihm in Paris viel besser. Der Vater besuchte mit ihm dann verschiedene Freunde aus Vietnam, die in Paris wohnten. So kam er auch zu einer Familie, deren Tochter seine heutige Frau ist. Drei Monate nach diesem Besuch heirateten sie. „Wenn nicht gleich, dann vielleicht gar nicht“ war seine Devise. Es wurde – so erzählte er selbst – eine glückliche Ehe. Sie haben fünf Kinder. Das letzte ist erst 1 ½ Jahre alt. Seine Frau studierte Literatur. Durch die Familiengründung hörte sie mit dem Studium auf, arbeitete aber ansich selbst weiter. Heute beschäftigt sie sich intensiv mit traditioneller Handarbeit. Sie studiert dies förmlich. Nicht nur das handwerkliche Erlernen ist ihr wichtig, auch das Verstehen des Hintergrunds und der Geschichte.

Seine Frau kommt ebenfalls aus einer kinderreichen Familie mit zehn Geschwistern. Heute wohnen alle in Paris. Auch diese Familie hatte rechtzeitig Vietnam verlassen. Bathos Vater tat dies in letzter Minute. Er war immer gut informiert und wußte, was wann wichtig war. So schickte er vorerst alle Kinder ins Ausland zum Studium. Jeden überschüssigen Geldschein investierte er in die Kinder. Eine seiner Töchter heiratete einen Offizier der amerikanischen Armee in Vietnam. Er war Aufklärungspilot und daher immer bestens informiert. Er konnte

und durfte aber das Land nicht verlassen. Dies wäre einer Desertation gleich gekommen. Er schickte seine Frau und die Kinder nach Amerika. Selbst kam er in letzter Minute raus. Durch seine Flucht mußte er aber in Amerika völlig von Null beginnen. Sie pflanzten vietnamesische Früchte in Florida. Nach und nach wurde die Gärtnerei größer. Auf dem Nischenmarkt „vietnamesische Früchte“ eroberten sie sich bis heute eine Spitzenstellung in Amerika. Auch die Kinder arbeiten im elterlichen betrieb. Alle fünf Kinder haben ein abgeschlossenes Studium und sind Doktoren oder Ingenieure. Ihre Firma ist heute ein in Amerika anerkanntes und bekanntes Unternehmen. Etwas, was eben nur in Amerika möglich ist. Innerhalb von 20 Jahren von Nichts zu einer renommierten Firma zu kommen.

Bathos Eltern selbst kamen erst in letzter Minute aus Vietnam raus. Es ging damals – kurz vor Ende des Krieges – chaotisch zu. Vorher wurde noch organisiert ausgesiedelt. Die Leute trafen sich zu einer bestimmten Zeit an einer vereinbarten Stelle. Sie durften nichts bei sich haben. So als würden sie gerade spazieren gehen. Von einem Lastwagen wurden sie dann in einen amerikanischen Flugzeughangar gebracht, und wenn die Luft rein war, ausgeflogen. Überall auf der Welt kamen diese Leute dann unter. So einfach ging es bei Bathos Eltern nicht mehr. Das Ende des Krieges nahte. Nichts war geregelt. Zwei Monate hatte er keinen Kontakt zu den Eltern. Er versuchte es über die französische Botschaft. Er hinterlegte ein Flugticket. Sie konnten aber nicht ran kommen. Eines Tages bekam er dann einen Anruf aus Kalifornien, wo seine Eltern in einem Zeltlager untergebracht waren. Schnell war alles organisiert, und sie waren in Paris. Sein Vater lebte dort bis zu seinem Tod vor zwei Jahren, als er mit 90 Jahren starb. Seine Mutter lebt noch heute bei einer Schwester in Paris.

Einige seiner Geschwister wohnen in Amerika, einige in Paris und zwei in Belgien. Einer ist Zahnarzt und zwei Ärzte. Sie kommen regelmäßig zusammen. Vietnamesische Familien halten zusammen und helfen sich gegenseitig weiter.

Seine Frau liebt aber das Leben hier im Fernen Osten. Sie kann, so sagte sie mir heute früh im Auto, die Kälte nicht ertragen. Hier, wo es niemals Winter ist, fühlt sie sich wohl. Er aber will hier seinen Traum erfüllen, und eine Firma für unseren Konzern aufbauen, die die ganze Region versorgen soll. Sein Lebenswerk soll hier abgeschlossen werden.

Daneben hat er noch andere Beziehungen zu diesem Gebiet. Seine Schwiegereltern haben Besitzungen in Vietnam. Wann immer sich die Politik in Vietnam ändert, rechnet er mit einer Rückgabe der Gebäude und Besitzungen. Heute regieren noch die Kommunisten. Es herrscht aber Chaos. Niemand weiß, was wie funktionieren soll. Osteuropa ist gefallen. Es gibt nur mehr ganz wenige kommunistische Länder. Woran soll man sich jetzt orientieren? An China? Unmöglich! China war immer der Feind. Die große Macht, vor der man sich in Acht nehmen mußte, um nicht okkupiert zu werden. Vietnam will in den asiatischen Businessverbund eintreten. Thailand, Malaysia, Indonesien und die Philippinen wollen den Japanern und den Chinesen Parole bieten.

Die Internationalität der Familie setzt sich auch bei den eigenen Kindern fort. Zwei wohnen in Singapur und zwei in Paris. Wer wo bleiben wird, ist noch ungewiß.

Durch die Arbeit in Singapur ist Batho mehr mit seiner Familie beisammen. Er liebt natürlich seinen kleinen Sohn, den Nachzügler über alles, den er wie eine Porzellanpuppe behandelt.

Es war Sonntag und wir hatten eine Stadtrundfahrt gebucht.

Die Leute gingen zur Sonntagsmesse. 90 Prozent sind Katholiken. Fast alle sind auch praktizierende Christen.

Im Eilzugstempo wurde uns die Stadt und ihre Sehenswürdigkeiten vorgeführt. Hinaus aus dem Manhattan Manilas, in dem wir wohnten, und hinein in die historische Altstadt. Hier sahen wir zwischen den Neubauten arme Philippos, die in primitiven Hütten wohnten. Bei einer Kirche durften wir aussteigen. Sonntags wird auch geheiratet und so sahen wir ein Hochzeitspaar. Kinder tollten vor dem Gebäude. Ein altes spanisches Fort, von dem wir auf den Fluß sehen konnten. Viele Schiffe lagen vor Anker. Sie sind größer und vor allem breiter

als jene, die wir aus Europa kennen. Dann fahren wir durch die Millionärsstraße. Man darf hier nur wohnen, wenn man mehr als 100.000 Dollar verdient, wenn man unbescholten ist und eine Familie hat. Alles war gesichert. Die Häuser standen hinter Stachel gekrönten Mauern. Privatpolizisten patroulierten. Die Zufahrten waren mit Wachtposten besetzt, die jedes Fahrzeug kontrollierten. Man lebte hier unter sich. Auch die Kirche und der Supermarkt darf nur von Einwohnern des Viertel besucht werden.

Anschließend war das Militärviertel mit einem eigenen Golfplatz, den Wohnungen und Häusern der Offiziere. Militär ist hier wichtig. Man kann alles niederhalten. Neben dem offiziellen Sicherheitssystem der Polizei und dem Militär gibt es auch den privaten Schutz, für den man selbst sorgen muß. Private Polizeifirmen bieten den an.

Alles ist amerikanisiert. Wir besuchten auch das größte amerikanische Mahnmal der Welt. Es steht in Manila und gedenkt etwa 70.000 Toter, die im Zweiten Weltkrieg starben. Die Philippinen waren immer besetzt. Über 300 Jahre von den Spaniern, die sie prägten. Dann einige Jahre von den Japanern und heute eigentlich von den Amerikanern. Sie sind zwar frei und haben ihre eigene Regierung, aber die Amerikaner bestimmen, was passiert. In vielem erinnern sie an ihre Lebenskultur. Seien es nun die Hotels, die Shoppingcenters, der Verkehr oder dieser Friedhof. Für jeden gefallenen Soldaten wurde ein Kreuz aus italienischem Marmor gesetzt. Ein Wald von weißen Kreuzen auf grünem Rasen. In der Mitte ein Mahnmal mit einem Säulengang. Mosaikreliefe schilderten die Geschichte und den jeweiligen Stand der Front. Die Namen der 70.000 Gefallenen – soweit sie bekannt waren – wurden alphabetisch geordnet in die Wand gemeißelt. Viele Räume waren notwendig, um für jeden eine Zeile zu finden.

Dann fahren wir in den Bezirk der „Zukunft Manilas“. Alles geht auf Präsident Markos und seine Frau zurück. Der Kulturpalast. der Filmpalast. Das Kongreßzentrum. Ein Hotel. Auch viele unvollendete Bauten. Markos Zeit wurde abgebrochen und so auch die Bauten. Auch das Regierungsgebäude ist unvollendet und eine Ruine. Viele trauern ihrem Unterdrücker nach. Frau Markos ist wieder zurück. Sie lebte in einem Hotel, wo sie pro Tag 20.000 Dollar Miete bezahlte. Alles erbeutetes Geld. Trotzdem verehren sie die Einheimischen. Auch unsere Führerin. Wir sind über die Medien anders informiert und geprägt.

Überall wurde man an das nahende Weihnachtsfest erinnert. Es war der 24. November, ein Monat vor dem Heiligen Abend.

Im Freien wurden Christbäume bemalt. Dürre Bäume und Äste wurden mit weißer Farbe bespritzt. Man wollte so Schneeatmosphäre in die tropische Hitze zaubern.

Zurück im Hotel legte ich mich ans Swimmingpool. Bald begann es zu regnen. Die ersten tropfen störten mich nicht, da es sowieso heiß war. Es wurde aber immer stärker, bis es zu einem richtigen Wolkenbruch ausartete und ich ins Zimmer flüchtete. Die Leute auf der Straße gingen jetzt mit Regenschirmen.

Extreme leben nebeneinander. Im Restaurant hing neben dem Christusbild eine nackte Blondine. Hinter der Kirche begann der „rote Bezirk“. Ein Freudenhaus stand neben dem anderen. Trotzdem war es anders als in Thailand. Frauen verkaufen sich nicht bis sie verfallen. Sie stellen sich nur eine bestimmte Zeit, die sie sich selbst definieren, für Liebesdienste zur Verfügung und kehren dann wieder in ein normales Leben zurück. Es gibt aber auch zur Prostitution geborene. Religiös dazu bestimmte, daß sie sich jedem Mann, der Lust auf sie hat, hingeben. Ihre Kinder betteln in den Straßen. Sie sind nicht organisiert und ganz auf sich selbst gestellt. Gemeinsam mit dem Erbettelten der Kinder bringen sie sich durchs Leben und träumen trotzdem von einem Familienleben. Die Familie hat einen hohen Stellenwert. Wenn sie ausgeht, dann gehen alle aus. Von der Urgroßmutter, über die Großeltern, Eltern bis zu den Kindern. Sie wohnen in Großfamilien zusammen. Restaurants haben demnach größere Tische als in Europa.

Als der Regen aufgehört hatte, wollten wir mit einem Jeepney zum Meer fahren. Jeepneys sind umgebaute Jeeps. Die Amerikaner ließen nach dem Zweiten Weltkrieg ihre Autos zurück. Die erfinderischen Philippinos verlängerten sie, setzten zwei Sitzbänke drauf und fertig war ein kleiner Autobus. Von den beiden Bänken und der Sitzweise kommt der Name „Jeepneys“. Die Passagiere sitzen sich gegenüber und berühren sich in der Mitte – auf Grund der Enge – mit den Knien (Neys).

Die Bucht mit dem Jachthafen war exquisit. Tolle Yachten und Motorboote lagen vor Anker. Das Clubhaus war luxuriös und wurde von Privatpolizisten bewacht. Gleich daneben aber waren Hütten von Armen. Sie wohnen, kochen hier und waschen sich im Meer. Das Wasser stank. Abwässer sammelten sich in der Bucht. Ein Damm sollte die Boote an den Anlegestellen schützen, ließ aber auch das schmutzige Wasser nicht abziehen. Kleine Kinder ließen sich nicht abhalten und badeten. Sie hatten keine Badehosen. Entweder nackt oder mit der Unterhose sprangen sie ins Wasser. Familien verbrachten den Sonntagnachmittag am Ufer. Sie schliefen, diskutierten oder lagen nur Nichtstugend im Schatten. Viele hatten kleine Geschäfte in Form von fahrbaren Hütten aufgebaut. Verkauft wurde alles, aber primär Essen und Getränke. Einige versuchten ihr Glück mit dem Fischen. Andere wieder sammelten im Wasser sitzend Muscheln. Man sah, daß dies das erfolgreichere Unternehmen war, denn einige hatten bereits volle Kübel.

Die Sonne kam manchmal durch die dicken Wolken durch. Die Monsunzeit ging ihrem Ende entgegen. Im Dezember und Jänner hört der Regen auf. Auch jetzt war es nicht sehr heiß und auch nicht schwül. Die Klimaanlage in den Autos und Hotelräumen waren unangenehm. Ich vertrug die natürliche Luft ganz gut. Trotzdem lag die Silhouette der Stadt hinter einer Dunstschicht.

In Singapur wartete Adrian auf uns. Er brachte uns mit dem Auto ins Büro. Die Sekretärin sah anders aus, als ihre Stimme klang. Fast täglich hatte ich mit ihr in der Vergangenheit telefoniert, und nun hatte ich sie zum ersten mal gesehen. Ich hatte sie mir immer als kleines, chinesisches Fräulein vorgestellt. Die hohe Stimme paßte für mich zu einer kleinen Frauengestalt. Tatsächlich war sie eine große, schlanke Inderin. Schon etwas älter. Erste weiße Haare waren sichtbar, aber eine sehr vornehme Person. Fast scheu. Als ich ins Büro kam, wollte ich ihr die Hand schütteln, sie saß aber etwas abgesetzt. Ich dachte, sie sei eben nur die Rezeptionistin, erst später stellte sich dann heraus, daß sie die Sekretärin war.

Batho wollte mich noch zum Essen einladen. Wir fuhren in die Parkgarage des Flughafens und er wollte mir die Zeit vertreiben helfen, bis mein Flugzeug in zwei Stunden ging. Ich lehnte ab. Er war jetzt eine Woche mit mir unterwegs und nicht zu Hause gewesen. Er sollte zu seiner Familie zurück. Ich käme schon alleine zurecht. Wir verabschiedeten uns. Er würde – so glaube ich – nie betrügen. Auch wenn wir nicht derselben Ansicht waren. Eine Vertrauensbasis, die auch von einem Rechnungsprüfer bestätigt wurde. Obwohl so viele Kilometer von der Konzernzentrale entfernt, machte er seine Finanzgebahrung vorschriftsmäßig. Ob ich in Zukunft mit ihm zusammen arbeiten werde? Es sah nicht so aus. Ein Abschied für immer? Vielleicht nur mehr zufällig irgendwo bei einem internationalen Meeting? Das Leben geht weiter. Keine Sentimentalitäten. Übermorgen sitze ich bereits mit dem neuen Chef in Paris zusammen und werde eine völlig andere Aufgabe bekommen. Ich hoffe nur, daß ich wieder einen Batho in meiner Gruppe haben werde.